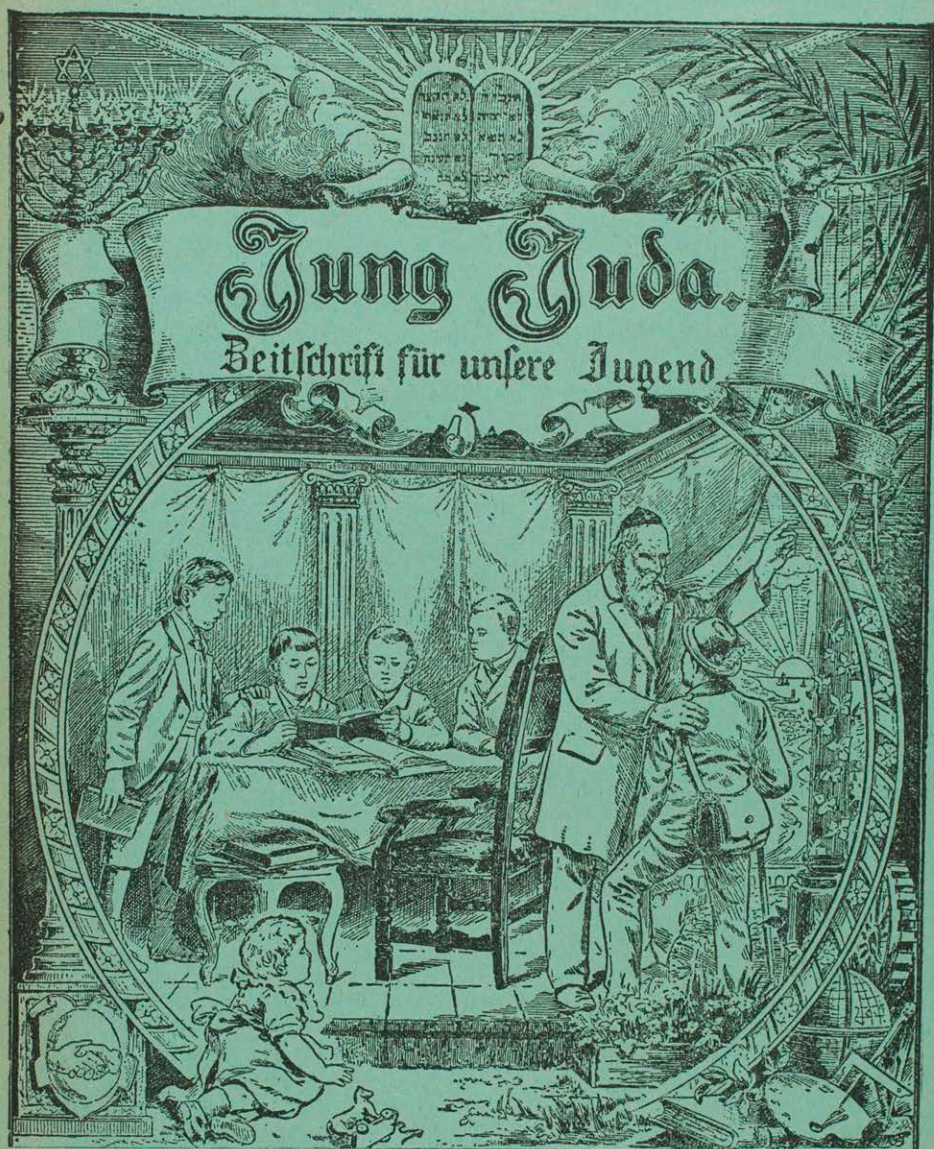


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 16. September 1910.
(12. Elul 5670.)
Nr. 19.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 17. September כ' תצ"א

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gebote der Nächstenliebe. Wucherverbote. Ferner die Verpflichtung der sofortigen Lohnauszahlung an den Arbeiter, sowie eine ganze Reihe Gebote, die in sozialer Hinsicht wohl unerreicht dastehen. Speziell der Schutz der Armen, Bedürftigen, der Witwen und Waisen wird hier zur Pflicht gemacht.

Samstag, den 24. September כ' תב"א

Inhalt des Wochenabschnittes:

Opferung der Erstlinge und der dabei zu verrichtende Segensspruch. Der Befehl eines Altarbaues ohne Anwendung von Eisen. Heiligung des Volkes Israel zum Volke Gottes. Die Berge Gerizim und Ebal. Aufzählung der fluchwürdigen Vergehen. Segen und Wohlergehen für die Uebung der göttlichen Gebote; Strafe, fürchterliche Strafe für die Nichteinhaltung derselben. — Toncheche. — Dieser Abschnitt und zwar von Vers 7 bis einschließlich 68 des 28. Kap. wird in den Synagogen mit leiser Stimme aus der Thora vorgelesen.

Sonntag, den 25. September: Der erste Tag Selichoth.

Inhalt:

Auf dem alten jüdischen Friedhofe in Prag. — Flavius kontra Apion.
— Die zwölf Brüder. — Der erste Schultag (Gebicht). — Zur Gesundheit. — Die Stiefmutter (1. Fortsetzung). — Die Eule und die Lerche. — Briefkasten. — Zum Uebersetzen. — Rätsel. — Rätsel-
— — — — — Auflösungen. — — — — —

Wichtige Rätselaufösungen landten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — **Berlin:** Grete Engel. — **Bziediz:** Ebnard und Julius Gchner. — **Essegg:** Erwin Kraus*. — **Görz:** Hans Fischer. — **Hamburg:** Hilda Kott*. — **Koprivnica** (Kroatien): Stelka Hofmann. — **Neustadt a. R.:** Arthur Kohn. — **Ottmiz:** Oskar Wolf. — **Prag:** Josef Abeles*; Vertha Deutsch und Kurt Vorges*. — **Wien:** I. Paul Kohn*; II. Helene Koretz; X. Robert Weiß; XVIII. Marie Hirschfeld.

In den nächsten Nummern lassen wir eine Serie historischer Erzählungen erscheinen, die von den Juden in Spanien handeln werden zur Zeit, als sie dort zur Taufe gezwungen, dem Judentume trotz aller Drangsalen doch treubleiben.

Diese historischen Erzählungen werden den Titel tragen



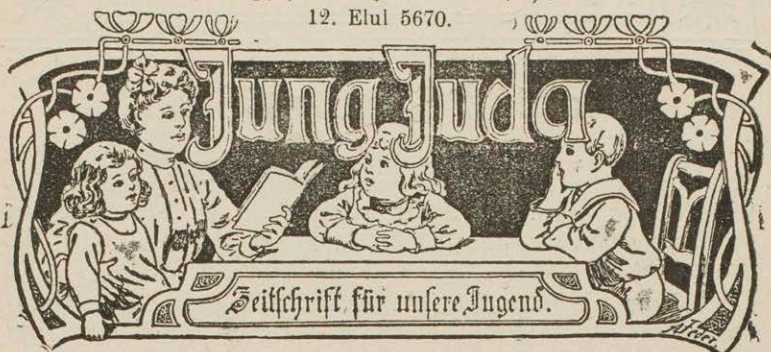
Die Marannen.



So wurden nämlich jene zwangsweise getauften Juden in Spanien genannt. Sie bildeten eine geschlossene Masse und haben im 16. und 17. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der Geschichte Europas gespielt.

Prag, 16. September 1910

12. Elul 5670.



Bezugpreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Frcs. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52-742.

Auf dem alten jüdischen Friedhofe in Prag.

Von Ida Christen.

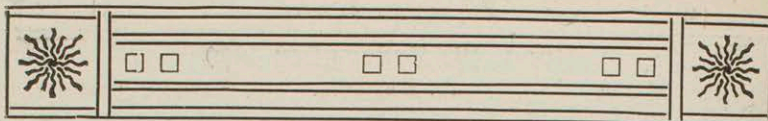


Sinnend stand ich bei dem Grabe
 Rabbi Löw's, des jüdischen Weisen,
 Hörte wie im Traum den Führer
 Seinen toten Ahnherrn preisen.

Und warum, so frug ich staunend
 All die Juden gross und kleine,
 Auf das Grab mit leisem Murmeln
 Legen bunte Kieselsteine?

Und es wurde mir die Antwort:
 „Um zu ehren, ist geboten,
 Das wir Blumen streu'n Lebend'gen,
 Steine auf das Grab den Toten.“





Flavius kontra Apion.

Nachdem Iosephus Flavius, dessen wir in den vorherigen Nummern gedachten, die falschen Anklagen, welche Apion und sein Anhang gegen die Juden vorbrachten, an der Hand der Geschichte gründlich entkräftet hat, fährt er im 14. Kapitel des zweiten Buches „Gegen Apion“ folgendermaßen fort:

„Denn es liegt nicht in meiner Absicht, eine Lobrede auf unser Volk zu schreiben, sondern ich halte hinsichtlich der vielen falschen Beschuldigungen, die man gegen uns erhebt, diejenige Rechtfertigung für die beste, welche auf die Gesetze Bezug nimmt, nach denen wir unser ganzes Leben einrichten — zumal da Apollonios seine Vorwürfe nicht wie Apion in gehöriger Ordnung, sondern vereinzelt und in seiner ganzen Schrift zerstreut gegen uns hat anrücken lassen. Bald verlästert er uns als gottlos und menschenfeindlich, bald wieder wirft er uns Feigheit vor; an anderen Stellen dagegen beschuldigt er uns der Tollkühnheit und des Fanatismus. Ferner sagt er, wir seien die ungebildetsten unter den Barbaren und hätten deshalb allein keinen Beitrag zu den für das Leben nützlichen Erfindungen geliefert. Alle diese Beschuldigungen werden, denke ich, klar widerlegt sein, wenn es sich herausstellt, daß gerade das Gegenteil von dem, was er behauptet, uns durch die Gesetze vorgeschrieben und von uns aufs pünktlichste befolgt wird.“

Im 15. Kapitel desselben Buches kommt folgende Stelle vor:

„Ich stelle nun die Behauptung auf, daß unser Gesetzgeber alle irgend sonst in der Geschichte erwähnten Gesetzgeber an hohem Alter übertrifft. Denn Lykurgos und Solon wie auch der Lokrer Zaleukos und alle anderen bei den Griechen in hoher Bewunderung stehenden Gesetzgeber sind, mit ihm verglichen, offenbar erst von gestern und vorgestern.*) War ja doch nicht einmal die Bezeichnung für „Gesetz“ bei den Griechen von altersher bekannt, wie daraus hervorgeht, daß Homer in keinem seiner Gedichte das Wort gebraucht. Zu keiner Zeit nämlich gab es nichts dergleichen, sondern nach unbestimmten Meinungen wurden die Massen gelenkt und durch die Befehle der Könige. Deshalb galt auch lange Zeit hindurch nur ungeschriebenes Herkommen, das noch dazu in vielen Stücken je nach Umständen wieder ge-

*) Man muß sich stets vergegenwärtigen, daß diese Worte vor mehr denn achtzehnhundert Jahren und nicht heute niedergeschrieben worden sind.

ändert wurde. Unser Gesetzgeber dagegen, der älteste von allen — das gestehen ja selbst diejenigen zu, die sonst nichts Gutes an uns lassen — bewährte sich als der beste Führer und Rathgeber der Massen, schuf ihnen in seinem Gesetz eine für alle Verhältnisse passende Lebensordnung, bewog sie zu deren Annahme und wußte es durchzusehen, daß sie, mit den einzelnen Bestimmungen vertraut, dieselben zugleich getreulich beobachteten.“

Das sind einzelne herausgegriffene Sätze aus einer tiefdurchdachten Schrift, die es wohl verdienen würde, jedem jüdischen Kinde geläufig zu sein, und wäre der Raum nicht gar so karg bemessen, wir würden nicht zögern, sie hier in Gänze abzu-
drucken. Wir müssen uns jedoch darauf beschränken, das Interesse für diesen vortrefflichen Mann wachzurufen, der es meisterhaft verstand, den damaligen Judenfeinden im musterhaften Griechisch — der Sprache des gebildeten Rom — derbe Wahrheiten zu sagen und dieselben der Verleumdung zu überführen.



Die zwölf Brüder.

Von Wilhelm Esfeld.

Es waren einmal zwölf Brüder, die wanderten in die weite Welt hinaus und jeder suchte anderswo sein Glück. Da sie aber kein Vermögen besaßen und jung und kräftig waren, so suchten sie Dienst bei fremden Leuten. So kam es, daß sie in den fernsten und entlegensten Ortschaften sich niederließen, wo sie voneinander gar nichts hörten.

Eine lange, lange Zeit war vergangen — fast hatte jeder von ihnen bereits vergessen, daß er Brüder habe, da kam dem Jüngsten der Gedanke, sie aufzusuchen. Es war ihm nämlich bei seinem Herrn, einem launenhaften, rohen Manne, schlecht ergangen, und da drängte es ihn, zu erfahren, wie es mit den anderen Brüdern stehe. — Da er nun ein Mann von raschem Entschlusse war, so machte er sich auch bald auf den Weg, um seinen Plan auszuführen.

Weit wanderte er gegen Osten zu, bis er an den Ort kam, wo sein ältester Bruder wohnte. Er erschrak, als er in dessen Wohnung trat, denn gar dürrtzig und armselig sah es hier aus und der Bruder war grau und gebeugt, so daß er ihn kaum erkannte.

Der Greis fiel ihm um den Hals und begann bitterlich zu weinen; theils aus Freude über das Wiedersehen, theils weil ihm all die Leiden wieder in Erinnerung kamen,

die ihm während der langen Zeit ihrer Trennung widerfahren waren.

Und dann begann der Greis den Gast zu fragen, was ihn daherführe und wie es ihm gegangen sei. Und als dieser sich beklagte und dem Bruder erzählte, wie übel es ihm bei seinem Herrn ergangen war, da meinte der Greis, dies alles sei gar nichts im Vergleiche zu der Unbill, die ihm selbst bei seinem Herrn schon widerfahren sei. Und er erzählte, wie er schwer arbeiten müsse und welchen kärglichen Lohn er bekomme. Die größten Arbeiten in der Wirtschaft müsse er verrichten und dabei setze es immer Schelte und Prüfte ab. Zu essen bekomme er bloß das Verdorbene und Ungenießbare oder auch gar nichts. Schlechter als mit einem Tiere gehe man mit ihm um und trotzdem müsse er sich zufrieden zeigen. Denn wehe, wenn seinen Lippen ein Wort der Klage entführe! Da käme er übel an.

Der Greis zog seinen zerrissenen Rock aus und eine Menge blauer, blutunterlaufener Striemen wurden auf dem abgekehrten Körper sichtbar. Und er erzählte die Geschichte dieser Male. Tag für Tag habe er gehofft, es werde besser werden, allein es sei nur noch schlimmer geworden. Und da, eines Tages, als er es schon gar nicht mehr aushalten konnte, habe er sich aufgerafft und sei entflohen. Wohin, wußte er zwar selbst nicht; nur von seinem Herrn wollte er fort.

Ohne Nahrung sei er jedoch auf dem Wege bald erschöpft zusammengebrochen und habe sich hieher zurückschleppen müssen. Und als der Greis geendigt hatte, brach er in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

Mit schwerem Herzen nahm nun der Gast Abschied und reiste zu dem zweiten Bruder, der weit oben im Norden wohnte.

Er fand ihn nicht besser an: sein Rücken war gekrümmt, sein Haupt gebleicht und tiefe Furchen lagen in dem fahlen, verwitterten Antlitz. Aengstlich blickte er mit seinen tief in den Höhlen liegenden Augen auf den Ankömmling. Als er ihn aber erkannte, hellten seine Züge sich für eine kleine Weile auf...

Bald waren beide in ein lebhaftes Gespräch verwickelt und die Fragen überstürzten einander. Aber es waren nur trübselige Erlebnisse, die der Jüngste hier zu hören bekam. Es war fast dieselbe Leidensgeschichte wie die des Bruders aus dem Osten. Auch er mußte schwer arbeiten. Für jeden Fehler, der in der Wirtschaft begangen wurde, wurde er

verantwortlich gemacht; stets war er es, der alles büßen mußte. Und dabei drohte ihm der Herr beständig, daß er ihn davonjagen werde, ihn, der zum Wohlstande des Hauses soviel beigetragen hat! — Und wohin sollte er sich denn jetzt wenden in seinen alten Tagen?

Tieftraurig reiste nun der jüngste Bruder westwärts, um den dritten Bruder aufzusuchen. Von diesem bekam er nun zu hören, daß er sich zwar durch unermüdlichen Fleiß und durch Begabung zum Teilhaber der Wirtschaft emporgeschwungen habe, allein sein ehemaliger Herr könne es nicht verzeihen und verwünden, daß er sein Knecht gewesen... Er lasse ihn dies auch bei jeder Gelegenheit deutlich fühlen. Und all die tausend Nadelstiche, die er ihm bei jeder Gelegenheit verseze, die empfinde er fast noch schmerzlicher als die Stockhiebe, mit denen er früher bedacht worden war. Und dann das Gerede der Leute! . . . Arbeite er mäßig, so sei er faul, arbeite er schwer, so sei er habfüchtig. Gehe er einfach einher, so sei er ein Geizhals, trage er sich vornehm, so sei er ein Proz. Kurz, wie immer er auch handein möge, stets haben alle etwas zu tadeln.

Der jüngste Bruder reiste nun zu den anderen Brüdern, die zerstreut in verschiedenen Gegenden lebten. Aber bei jedem von ihnen bekam er die gleiche Geschichte zu hören. Und jeder von den Brüdern weinte bitterlich, als er geendigt hatte. — — —

Da sagte sich nun der Jüngste: Das darf nicht so weiter gehen!

Und er berief alle Brüder auf einen bestimmten Tag, um zu beschließen, was zu geschehen habe. Und als sie erschienen waren, sprach er zu ihnen: „Brüder, viele, viele Jahre arbeitet Ihr schon und plagt Euch — und was habt Ihr erreicht? — Jung und kräftig waret Ihr, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt — und grau und gebrechlich seit Ihr geworden in fremden Diensten. Mir geht es ja auch nicht gut, aber wahrlich, als ich die meisten von Euch sah, erschrak ich. „Sind das meine Brüder?“ fragte ich mich. In meiner Erinnerung lebet Ihr als frische, kraftvolle Männer und hinfällige Greise, die Schatten Eurer selbst — so fand ich Euch. Kummer und Sorge, die vielen Demütigungen, die Ihr erlitten, die haben Euch so verändert — nicht die Zeit! Soll dies auch ferner so bleiben? Sollen wir noch länger uns für Fremde plagen, um nur Undank zu ernten? Müssen wir denn nicht so völlig zugrunde gehen? Und glaubet nur ja nicht, daß es später besser werden wird!

... Nun, ich will Euch was sagen... Einige Tagereisen von hier liegt unsere Heimat, jener liebe, kleine Ort, wo unser Vater, unsere Mutter begraben sind, wo das Haus steht, in dem unsere Eltern gewohnt haben, wo die Felder und Weingärten sind, die einst uns gehörten.

Lasset uns unsere Ersparnisse zusammentun und die alte Wirtschaft unserer Eltern wieder erwerben! Mit Lust und Liebe werden wir dort arbeiten, wo jedes Plätzchen mit unserer Erinnerung verknüpft ist. Und wenn wir uns nur das trockene Brot erarbeiten werden, so werden wir doch als freie Männer leben. Aber wahrlich, wir werden nicht mit bloßem Brot vorliebnehmen müssen, denn fett sind die Felder unserer Heimat und üppig ihre Gärten — sie müssen nur gepflegt werden.“

Und während er redete, erstrahlte sein Antlitz und seine Stimme tönte ehern. Die Brüder merkten, daß aus ihm eine gewaltige Ueberzeugung und ein unbeugsamer Wille sprach.

Aber die meisten von ihnen blickten teilnahmslos drein und nur der aus dem Osten und der aus dem Norden fielen ihm um den Hals und weinten Tränen der Freude.

„Es wäre ja recht schön und gut,“ meinten die anderen, „aber...“ Und sie erhoben allerhand Einwendungen.

Als der Jüngste sie also sprechen hörte, da füllte sein Herz sich mit Kummer, denn er nahm wahr, daß sie keinen Mut mehr hatten. Die lange Knechtschaft hatte ihnen die Kraft des Willens geraubt.

Aber dennoch wandte er sich noch einmal an sie: „Brüder, seid doch nicht so kleinmütig, raffet Euch auf, helfet wenigstens, diese zwei unglücklichen Brüder in unsere Heimat bringen! Eine Stätte soll dort erstehen für jeden von Euch, in die Ihr Euch flüchten könnt in Zeiten der Bedrängnis. Seid doch nicht zweifelsüchtig! Die Glut unseres Eifers wird alle Hindernisse hinwegschmelzen. Brüder, seid doch wieder Männer. Es ist unser nicht würdig, zu jammern, kämpfen wollen wir!“

Aber sie blieben kalt. —

Traurig nahm er Abschied von ihnen und dann wandte er sich an die Brüder vom Osten und Norden: „Und helfen die anderen Euch nicht,“ sagte er, „so will ich allein Euch in die alte Heimat führen. Nicht grau und bresthaft, sondern verjüngt und gekräftigt durch die Macht der Liebe und des heiligen Willens.“

Und als die Brüder halb lächelnd, halb bewundernd

Den Dreien nachblickten, wandte der Jüngste sich noch einmal an sie und rief ihnen zu: „Wenn auch nicht Ihr — Eure Kinder und Enkel kommen uns schon nach!...“



Der erste Schultag.

Ach, heute soll mein kleiner Bub'
Mit all' den vielen andern
Zum erstenmal die schwere Bahn
Hin nach der Schule wandern!

Ich freute mich schon wochenlang,
Im Ränzel ihn zu sehen,
Und nun ist plötzlich mir so bang,
Ich fühle Herzenswehen.

Wie ahnungslos der kleine Wicht
Die Freiheit trägt zu Grabe,
Wie fröhlich er die schwere Bahn
Zum Ernst des Lebens klimmt hinan.

Das legt sich mir auf's Herz so schwer
Und wälzt mir Sorgen hin und her;
Legt wohl vom Weg er jedes Stück
Mit gleicher Fröhlichkeit zurück?

Nah'n Mühen und Beschwerden?
Sag' an, was will das werden?
Es ist nicht immer Sonnenschein
In unsern hohen Breiten.

Es weht der Sturm, es kommt der Ernst
Viel häufiger zu Zeiten.
Wird es besteh'n der kleine Mann,
Was er so jubelnd heut' begann?
Noch manche ernste Frage
Quält mich an diesem Tage.

Ich lege dich in fremde Hand,
Du folgst jetzt fremdem Willen,
Wie wird dir munden nun der Zwang,
Du freies, frohes Füllen?

Zwei ganze Stunden sollst du nun,
Auf einem Flecke sitzen
Und über ernstem Lebenswerk,
In dumpfer Stube schwitzen.

Indessen in dem Garten grün
Noch immer schön die Blumen blüh'n
Und Vöglein lustig pfeifen,
Kannst du den Sinn begreifen?

Doch alle haben wir dem Joch
Uns einmal müssen fügen;
Der rennt sich in den Kopf ein Loch,
Der sich nicht frei will biegen.

D'rum besser ist's, mit frohem Sinn
Nimmt man, was unvermeidlich, hin.

Und glaube mir, die Vögelein,
Sie setzen doppelt fröhlich ein,
Seh'n sie den kleinen Jungen,
Wie er nach ernster Arbeitszeit,
Nun losgelassen und befreit,
Zu ihnen kommt gesprungen.

Hei! schmeckt da erst das Essen gut!



„Zur Gesundheit!“

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

„Zur Gesundheit!“ ruft man dem Niesenden zu. Mit Recht. Denn durch diesen Akt befreit sich die Nase von Staub und Bakterien, die sich darin festgesetzt hatten. Beim Einatmen werden sowohl viele unschuldige als auch krankheitserregende Bakterien, die auf ihren Luftballons, den Staubpartikelflecken, herumfliegen, in die Nase eingesogen. Hier kleben sie am Schleim fest, reizen zum Niesen und — draußen sind sie, „zur Gesundheit“ der Niesenden.

Leider atmen aber viele Menschen durch den Mund. Die dort eindringenden Krankheitserreger finden ein günstigeres Ansiedlungsgebiet, obgleich allerdings der Körper auch hier

alles Mögliche tut, um sie loszuwerden. Auf der ganzen Oberfläche der Atnungsorgane, Kehlkopf, Luftröhren, bis in die Lungenbläschen hinein wird ständig Schleim abgesondert, an dem sie kleben bleiben. Und diese Schleimhäute sehen unter dem Mikroskop aus wie ein wogendes Kornfeld, da sie mit „Klimmern“ besetzt sind, deren ununterbrochene Bewegung stets nach derselben Richtung verläuft, nämlich nach außen. So werden die Bakterien „hinausgewimmelt“.

Aber in den vielen Ecken und Winkeln des Mundes gelingt es doch so manchem frechen Eindringling, sich zu verfesten. Namentlich hinten, wo Nasen- und Rachenraum ineinander münden, sowie an den Mandeln, die oft Furchen und Spalten haben, bieten sich ungestörte Schlupfwinkel dar. Das sind die schlimmsten Seuchenherde, die beliebtesten Eintrittsporten der Krankheitserreger in unseren Körper. Dort lauern sie, ob sie irgendwo ein Hautrischen erspähen; flugs sind sie dann hinein in den Säfestrom, durch millionenfache Vermehrung, Krankheit und Tod verbreitend. Eine reiche Blumenlese der teuflischen Bakterienflora hat man im Munde ganz Gesunder immer wieder gefunden. Man empfindet einen gewissen Galgenhumor, wenn man in der neuen ärztlichen Literatur liest, daß im schönen Küssmund gesunder Personen häufig nachgewiesen wurden so liebliche Scheusale wie die Bakterien von Cholera, Diphtheritis, Keuchhusten, Influenza, Genickstarre, Gelenkrheumatismus. Also wandelnde Bazillenträger sind wir, gemeingefährlich! Seuchenherde! Wem grault's da nicht? Aber soll der Herr der Schöpfung die Waffen strecken vor den winzigsten Lebewesen in der Natur? Nie und nimmer! Er besitzt ja zwei siegesichere Waffen: unermüdlige Reinlichkeit und zielbewußte Abhärtung jener Organeile.

Morgens nach dem Aufstehen und abends vor dem Schlafengehen soll man Zähne und Mund tüchtig bürsten und ausspülen, sowie bis tief hinten gurgeln. Das muß schon bei Kindern von klein auf mit Salzwasser geübt werden, von dem sie ohne Schaden auch mal etwas verschlucken können. Außerdem muß nach jedem Essen der Mund gründlich ausgespült werden. Auch die Nase spült man morgens und abends aus, was stets als höchst angenehme Wohltat empfunden wird. Durch diese Maßregeln werden die einzelnen etwa eingebrungenen Krankheitserreger hinausbefördert, noch bevor sie Zeit zur verhängnisvollen Vermehrung haben.

Ebenso wichtig ist die Abhärtung jener Organe. Statt der leider verbreiteten Praxis der Halswärmhauskultur muß

eintreten eine vorsichtige, aber auch unerstickene Halsabhärtungsmethode. Stets Hals frei, kein Halstuch; das gibt einen gesunden „Matrosenhals“. Gurgeln mit kaltem Wasser. Für gewöhnlich durch die Nase atmen, aber im Wald und in frischer kühler Luft auch mal tief durch den weit geöffneten Mund, damit die Schleimhäute abgehärtet werden. Nie zu heiß essen! Das reizt die Haut und macht sie empfindlich.

Besonders gewissenhaft verfähre man mit allen diesen Maßnahmen beim Ausbruch von Epidemien, wie Influenza, Diphtheritis, Genickstarre. Schon eine kleine Halsentzündung oder ein scheinbar unbedeutender Katarrh ist dann genau zu beobachten und unermüdlich zu bekämpfen. Denn das sind offene Pforten, durch die der Lebensfeind nun ungehindert in die vorher gut verwahrte Feste eindringen kann.

Mund und Nase sind der Krankheiten Haupteintrittspforten. Das ist keine neuwissenschaftliche Hypothese, sondern eine unumstößliche Tatsache, erst jetzt mikroskopisch bewiesen, aber von altersher instinktiv erkannt, was schon aus den Worten des vorchristlichen römischen Schriftstellers Varro (116—28 v. Chr.) in seinem Werk „Vom Ackerbau“ hervorgeht: „An sumpfigen Orten wachsen gewisse kleine Tierchen, welche mit dem Auge nicht wahrgenommen werden können, aber aus der Luft durch Mund und Nase in unseren Körper hineingelangen und schwere Krankheiten verursachen.“



Die Stiefmutter.

(1. Fortsetzung.)

Elisbeth rannte schon die Stiege hinab. Was war denn wieder geschehen? War am Ende die Stiefmutter während ihrer Abwesenheit eingezogen und böse gegen die treue Moll gewesen, so daß diese auf die Stunde weggegangen ist. Denn gefallen ließ sie sich nichts von der „Neuen“, das hatte sie weinend gestern abends versichert. Tausend Gedanken jagten sich in Elisabeths Kopf.

„Elisbeth, Kindchen,“ begrüßte sie unten Frau Molls weinerliche Stimme, „ich mußte dich jetzt noch sprechen, damit kein Malheur geschieht. Deshalb schleppte ich mich her mit dem schweren Marktkorb. Kindchen, denk' dir, der Papa war in der Küche und schimpfte arg, daß du immer so lange bei mir bist und daß ich dir Geschichten erzähle, und er verbiete sich das. Ach, wenn's die gute selige Frau wüßte! —

„Aber das ist's ja nicht,“ unterbrach sie sich selbst, als sie sah, daß Elsbeth ungeduldig von einem Fuß auf den andern trat, „Elsbeth, Kindchen, du darfst niemandem sagen, daß ich dir das mit der Stiefmutter erzählt habe, daß nämlich dein Papa noch einmal heiraten will. Weißt du, wie der Herr zu mir gekommen ist, ganz nahe, und mich danach gefragt hat und mich so streng hat angesehen und so böse, da hab' ich's mit der Angst gekriegt und hab' gelogen, zum letztenmal in mein' Leben, und hab' gesagt, du weißt nichts davon. Kindchen, er war halt so böse. Nicht wahr, du sagst niemandem was davon, versprich' mir's in die Hand!“

„Niemand, auch Tante Eva nicht?“

„Der schon gar nicht, was fällt dir bloß ein, die zankt ja auf mich in einer Tour, du weißt es doch. Niemand, nicht deiner Ilka, noch dem Onkel Fritz, niemandem darfst du's sagen. Es ist ja ein Geheimnis für alle Leute.“

Von oben schrillte das Glockenzeichen. Die Pause war zu Ende. Langsam legte Elsbeth ihre Kinderhand in die große, abgearbeitete Rechte Frau Molls und sagte feierlich:

„Ich werde schweigen, das verspreche ich dir, Frau Moll.“

Frau Molls Augen waren nach oben gerichtet, als riefen sie den Himmel zum Zeugen. „So ist's recht, Kindchen, murmelte sie erleichtert, als Elsbeth nach kurzem Kopfnicken die Stiege wieder hinaufeilte.

Elsbeth kam sich vor wie eine große Dulderin, als sie Ilkas neugierigen Blick auf sich gerichtet sah. Unglücklich sein und schweigen müssen!

„Was fehlt dir nur?“ fragte Franzi Pohl, ihre Nachbarin.

„Ach, nichts, Kopfweg hab' ich,“ sagte Elsbeth und wick den fragenden Augen absichtlich aus.

Frau Moll eilte indessen, wie von Zentnerlast befreit, nach Hause, stolz auf die glücklich gelungene diplomatische Mission. Sie wußte, wenn Elsbeth etwas versprach, so hielt sie es auch.

„Und dann sagt der Herr, sie sei nicht leicht zu behandeln!“ Frau Moll hätte laut aufgelacht, wenn es für eine Person in ihren Jahren schicklich gewesen wäre.

III.

Um elf Uhr war der heutige Unterricht zu Ende. Als eine der ersten war Elsbeth bei den Kleiderhaken, und ehe Ilka, Franzi und Kläre ihre Hüte aufgesetzt hatten, war Elsbeth verschwunden.

„Heute geh' ich nicht nach Hause,“ beschloß sie bei sich und nahm die entgegengesetzte Richtung ein. „Ich geh' zur Tante Eva,“ beschloß sie weiter und schritt tapfer aus. Wie ein drohendes Gespenst stand ihr immer wieder vor Augen: „Papa gibt mir eine Stiefmutter. Ich brauch' ja doch keine, ich habe ja Frau Moll, die hat mich sehr lieb, und Tante Eva, die hat mich auch lieb. Stiefmütter sind nie gut, sagt Frau Moll, und sie kann davon ein Liedchen singen. Hat sie doch selbst eine gehabt. Eine böse, die sie vom Hause gejagt hat. Freilich — Elsbeth stand plötzlich still und blickte vor sich hin — diese Geschichte aus dem Talmud! Aber das war ja auch schon lange her; sie hätte aber doch Ehrwürden fragen sollen, ob er sich nicht geirrt hat. Sinnend ging sie weiter.

Elsbeth hatte ihre Mutter nie gekannt, sie war sehr kurz nach ihrer Geburt gestorben. Elsbeth kannte sie nur aus den Erzählungen Frau Molls. Auch der Vater sprach oft von der Verstorbenen und in Elsbeths Zimmer hing das große Bild einer bleichen, zarten Frau — das war ihre Mutter.

„Das wirst du heruntergeben müssen,“ prophezeite gestern Frau Moll, „Stiefmütter haben das nicht gern.“

Elsbeth war vor dem großen neuen Eckhause in der Ferdinandstraße angelangt, wo Tante Eva vier lichte, schöne Zimmer im ersten Stockwerk bewohnte. Auf der Treppe mit dem kunstvollen Geländer holte sie ein leichter Schritt ein.

„Sieh da, sieh da, Timotheus, Fräulein Elsbeth bemüht sich zu uns.“ Und eine unbefugte Hand faßte übermütig nach dem dicken braunen Zopf.

„Aber, Onkel Fritz,“ grollte Elsbeth, sich freimachend, und Tante Evas jüngerer Bruder lachte lustig auf:

„Gnädiges Fräulein geruhen in höchst ungnädiger Laune zu sein, konstatiere ich mit Bedauern. Ah, also deshalb der vormittägige Besuch gegen alle Tradition. Darf ich nicht ein Endchen von der geheimnisvollen Ursache dieser Visite erfahren, tragen darf ich dem gnädigen Fräulein auch nichts?“

Mit einem Ruck hatte Elsbeth die Schulbücher, nach welchen Onkel Fritz die Hand ausstreckte, unter dem rechten Arm untergebracht.

„Na, jetzt versteh' ich,“ sagte der junge Mann gedehnt und tippte auf ein Heft, das etwas vorwiegend aus dem Bücherpack herausah. „Wohl so etwas Liebliches, Verschnörkeltes, hm? In der Philistersprache sagt man wohl: Fünfer. Sieh da, Timotheus, also auch du, mein Elsbethchen?“

„Mein Elsbethchen“ aber stand schon an der Entreetür und läutete Sturm. Das atemlose „sachte, sachte“ des jungen Onkels hatte höchstens gegenteilige Wirkung.

An dem Mädchen in sauberer weißer Schürze vorbei stürmte Elsbeth ins Wohnzimmer, wo sich eben eine schlanke, lichtgekleidete Frauengestalt erhoben hatte und erwartungsvoll nach der Tür sah.

„Tante Eva,“ rief Elsbeth und umfaßte mit ihren Armen die junge Frau.

„Aber Elsbeth, du Wildfang, was gibt es denn?“

„Onkel Fritz ärgert mich so und lacht mich aus.“ Und Elsbeth, die froh war, einen halbwegs triftigen Grund zu haben, brach in leidenschaftliches Schluchzen aus.

„Also ich bitte dich, Fritz, schau, was du mit deinem immerwährenden Nicken anstellst,“ sagte Tante Eva vorwurfsvoll, während sie sich den Schaukelstuhl herbeizog und die weinende Elsbeth in den Arm nahm.

Und Elsbeth barg das Gesicht in den duftenden Spitzen auf Tante Evas Kleid und schluchzte alles Leid von ihrem jungen Herzen herunter und fühlte sich so wohl unter der zärtlich lieblosenden, weichen Frauenhand und den leisen, beruhigenden Worten. Dazwischen hörte sie die kurios klingende Stimme des unverbesserlichen Onkel Fritz, womit er wohl äußerste Zerknirschung andeuten wollte:

„Elsbeth, nimm doch Vernunft an, wenn dir das Ding nicht ganz unbekannt ist. Hör' doch auf zu weinen; ich hab' so ein weiches Herz. Ich kann einmal Frauentränen nicht sehen.“ Als das nicht half, ließ er sich auf dem Teppich auf die Knie nieder und rief beschwörend: „Teures Kind, gebiete deinen Tränen, ich kauf' dir eine Gliederpuppe, ein Kilo Schokolade, einen Waggon Bonbons, alles von meinem lumpigen Taschengeld, ich kauf' dir alle Märchenbücher der Welt.“

„Hör' auf, hör' auf,“ lachte Frau Eva, „du machst dich ja bankrott.“ Aber auch Elsbeth krabbelte sich aus Tantes Armen heraus.

„Sieh da, Thimoteus, sie lebt.“ Mit einer weit ausholenden theatralischen Geberde erhob sich Onkel Fritz und schritt auf seine Nichte zu. „Du warst heute ausnehmend lebenswürdig zu deinem alten Onkel. Dieses beglückende Gesändnis will ich dir nicht vorenthalten.“ Und Onkel Fritz setzte sich würdevoll nach rückwärts in Bewegung. Ehe er aber noch die Tür erreicht hatte, stand Elsbeth neben ihm.

„Ich möchte ein Märchenbuch, Onkel, weißt du eins, wo lauter Geschichten von bösen Stiefmüttern sind?“

„Hm,“ meinte Onkel Fritz und sein Blick suchte über das kleine Persönchen hinweg die Augen seiner Schwester, „warum denn g'rad' die?“

„Ich . . . ich lese sie so gern, am liebsten.“

„So, ja. Hast du Geduld, Kleines? Weißt du, das ist nämlich eine sehr schöne Eigenschaft und im Verkehr mit mir äußerst angebracht. Willst du bis zum ersten warten? Na, dann kannst du dein Buch haben. Also abgemacht.“ Ein kräftiger Händedruck, bei dem sich Elisabeths Gesichtchen schmerzhaft zusammenzog, und Onkel Fritz begab sich in sein Zimmer, um, wie er sich ausdrückte, die Damen sich selbst zu überlassen.

Eine Weile blieb es still. Tante Eva spielte sinnend mit den Troddeln des Schaukelstuhles und Elisabeth wußte nicht, was sie sagen sollte.

„Ja, Kind,“ — Frau Eva fuhr aus ihren Gedanken auf — „wissen sie zu Hause, daß du zu mir gegangen bist?“

Elisabeth schüttelte den braunen Kopf.

„Mein Gott, wie werden sich die ängstigen, Frau Moll und dein armer, nervöser Papa.“

„Weißt du, Tante Eva, ich möchte am liebsten nicht nach Hause gehen. Ich werde viel lieber bei dir essen als daheim.“

„Aber Kind, Kind, was ist dir nur eingefallen? Hast du den Papa erzürnt? Rocht Frau Moll auf einmal schlecht? So sag' doch, was ist es?“ Tante Eva zog Elisabeth zu sich heran; als aber diese beharrlich schwieg und den gesenkten Kopf nicht erhob, stand die junge Frau auf.

„Ich sehe, mein Liebling, daß dein Papa recht hat, wenn er sich zuweilen über deinen Starrkopf beklagt. Ich habe es nie glauben wollen, ich hielt dich für ein süßsames Kind. Du hast wahrscheinlich deinen gütigen Vater gekränkt und anstatt nach Hause zu gehen und alles gut zu machen, trocknest du und gehst ihm aus dem Wege.“

(Fortsetzung folgt.)



Die Gule und die Kerche.

Von J. Fried.

„Schnell in unsere dunklen Verstecke zurück!“ rief eine Gule ihren Genossinnen zu. „Die liebe Nacht, in deren Schutze wir uns mit so geringer Mühe der schlafenden Vögel bemächtigen können, ist fast ganz verflossen. Bald wird die abscheuliche Sonne erscheinen und mit ihren grellen, uner-

träglischen Strahlen unser Auge blenden. Drum rasch in den düsteren Wald, ins dunkle Versteck!"

„Erwachet, erwachet, Ihr Schläfer alle!“ rief eine Lerche ihren Genossinnen zu. „Die funkelnden Sterne sind erblichen, des Mondes silberweiße Scheibe ist erblaßt. Fern im Osten wird die Morgenröte sichtbar, Hügel und Höhen erglühen in rosigem Scheine, auf Feld und Flur ruht ein zauberischer Schimmer. Bald wird die Königin des Tages, die herrliche Sonne, selbst erscheinen und mit ihren freundlichen, lebenssprudelnden Strahlen die ganze Erde erleuchten und erwärmen. Drum auf, Ihr Schläfer! Entfaltet Eure Fittiche! Schwinget Euch hoch in die Lüfte empor! Stimmet Eure schönsten Lieder an, ihre Schönheit und Pracht zu besingen, ihren Glanz und ihre Herrlichkeit zu preisen.“

Dem einen gefällt die Sonne in ihrer Pracht,
Dem anderen aber die düstere, dunkle Nacht.

Briefkasten.

B. L. in Wien. Manuskripte sind erwünscht, gute Beiträge willkommen. — **Hd. Weiss in Wien.** Der hübsche Brief hat uns sehr gefreut, er zeugt von Herz und Gemüt. — **J. L. in Zborow.** Es soll uns sehr angenehm sein, von Ihnen wieder etwas zu hören.

In Briefwechsel und Ansichtskartentausch mit den Abonnenten von „Jung Juda“ zu treten wünschen Arthur Kohn, stud. real. in Neustadt a. d. Mettau und Gustav Pollak in Teplitz-Schönau, beide Städte liegen in Böhmen.

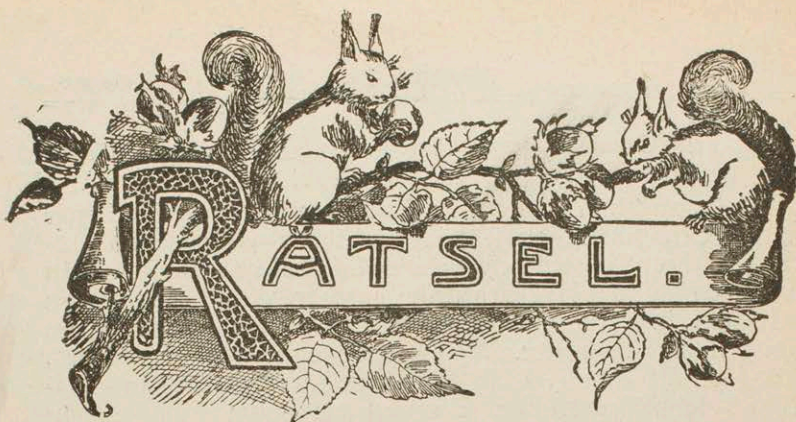


Zum Übersetzen.

לֹא־תַעֲשֶׂה שְׂכִיר עָנִי וְאֶבְיוֹן מֵאַחֶיךָ אוֹ מִנֶּךָ אֲשֶׁר
בְּאַרְצְךָ בְּשַׁעְרֶיךָ: בְּיוֹמוֹ תִּתֵּן שְׂכָרוֹ וְלֹא־תִבּוֹא עָלָיו
הַשֶּׁמֶשׁ כִּי עָנִי הוּא וְאֶלָּיו הוּא נֹשֵׂא אֶת־נַפְשׁוֹ.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 18 lautet:

Nach dem Wortlaute der Thora, welche ich dich lehrte und der Rechte, welche sie dir sagt (vorschreibt), handle. Weiche von dem Worte, welches sie dir sagen werden, weder nach links noch nach rechts ab. 5. Buch Moses, 17. Kap. 11. Vers.



Mit h ist es bekannt als eine Stadt,
 Die sich durch List den Frieden erschlichen hat.
 Mit d es ein großer Feldherr war,
 Der zog mit einer kleinen Schar
 Gegen einen mächtigen Feind in den Krieg
 Und ersocht einen glänzenden Sieg.
 Doch mehr noch als seine Tapferkeit
 Wird bewundert seine Bescheidenheit.

Nichte deinen Blick nach „oben“,
 Ich will es dir künden:
 Ich bin nicht im Tadel, aber in loben
 Von oben schweife dein Auge rückwärts dann,
 Ein Berg wird sich dir zeigen,
 Hier endete unser Lehrer,
 Der Unsterbliche seine Lebensbahn,
 Als Gott ihn hieß die Höh' besteigen.

Mit 7 hält's der Soldat hoch in Ehren,
 Mit 7 kannst du's beim Gehen nicht entbehren.
 G. König.

Auf dem Berge steht's,
 Durch die Haare geht's;
 Aber hängt sich schließlich er noch dran
 Ruh ich selbst darin,
 Wenn ich müde bin,
 Und des Tages Mühen abgetan.

Rätsel=Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 18.

Gras — Gros — Grief — Greis.

Rain — Rain — Hain — Main.

Oper — Opfer.

Für die Eltern.

Jüdische Lehrer, jüdischer Unterricht und jüdische Schulen mangeln für die jüdischen Kinder, so schreibt uns ein Freund unseres Blattes, und fährt dann fort: Insolange diese Dinge nicht wieder eingeführt sein werden, insolange ist auf eine Wiederbelebung des jüdischen Bewußtseins nicht zu hoffen. Vielleicht komme ich auf diese drei Hauptfordernisse noch zurück. Inzwischen möchte ich hier eine Anregung erörtern, die es wohl zuwege bringen könnte, einiges selbst unter den heutigen ungünstigen Verhältnissen zu bessern. Und das ist die Pflege des Geschichtsunterrichtes. Ich denke dabei ganz und gar nicht an die biblische Geschichte oder an die Geschichte des grauen Alterthums, sondern an diejenige, die nicht älter als etwa fünf- bis sechshundert Jahre zu sein braucht.

Wer die Lehrbücher der Geschichte an den Volks- und Mittelschulen durchblättert, wird ohne Mühe herausfinden, daß sie durchgehends gefärbt, d. h. partiell gehalten sind, und daß sie sehr Wichtiges weise verschweigen, weil es den Verfassern nicht in den Rahmen paßt. Vollends aber Schweigen sie alle den Anteil der Juden tot, den sie, ob aktiv oder passiv, an der Geschichtsbildung genommen haben. Unsere Geschichtsquellen sind innerhalb dieses Zeitraumes reich genug, um uns ein getreues Bild zu geben von Ereignissen, die wir sonst nur durch vor-ingenommene Berichterstatter geschildert bekommen. Es gehen Gestalten durch die jetzt gelehrte Geschichte ganz falsch geschildert einher, die einen glänzend, die anderen verdunkelt, und erst durch die jüdischen Berichte können sie in das richtige und wahre Licht gestellt werden. So manches Unaufgeklärte darin wird durch die jüdischen Berichte verständlich. In dieser Zeit lebten und wirkten jüdische Männer, die kraft ihrer Bedeutung die Entwicklung der Geschichte jener Tage stark beeinflussten. Auch das Verhalten den Juden gegenüber würde so manche glänzende Gestalt dieser Periode mit dunklen Flecken überziehen, Flecken, die sie weit in den Hintergrund versetzen würden.

Die Vortheile, welche diese Lehrweise hätte, wären vielfacher Natur. Zunächst bekäme unsere Jugend einen richtigen Begriff davon, daß die Juden, ob als Ganzes oder als einzelne von ihnen, in Europa, später in Amerika und selbst in Asien eine bedeutende Rolle in der Geschichte gespielt haben. Aus dieser Tatsache würden sie nicht allein an Selbstbewußtsein gewinnen, sondern sie würden musterhafte, durch Seelenadel und mutige Aufopferung hervorragende jüdische Männer kennen lernen. Sie würden fähig gemacht werden, an der in der Schule vorge-tragenen Geschichte eine gerechte Kritik zu üben und das, was der partiell. Geschichtsschreiber berichtet, entweder entsprechend zu ergänzen oder ganz und gar zu verwerfen.

Diese Einrichtung könnte auf unsere heranwachsende Jugend nur wohlthätig wirken. Versuche man es nur vorerst in einzelnen Fällen. Jedem Lehrer wird wenigstens ein kurzer Zeitabschnitt

aus jüdischen Quellen bekannt sein, den er an der Hand derselben getreu seinen Schülern schildert, und kann dessen gewiß sein, aufmerksame und dankbare Zuhörer an ihnen zu finden. Die Zeit hiezu wähle er sich außerhalb des pflichtgemäßen Schulbesuches. Einmal im Monat oder auch mehrere Male bringt er es gewiß zustande, seine Schüler um sich zu versammeln und ihnen die Geschichte, so wie wir sie uns denken, vorzutragen. Des Versuches ist wohl diese Anregung wert. Nächstens mehr.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuven-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Pf. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.


Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm,
empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees
zu soliden Preisen.

 Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.